





helsen Tage, als seine Schwestern geöffnet und  
sich tiefen wolkenbrütartigen Regen ver-  
sagten natürlich binnen kurzer Zeit die Ge-  
wässer unserer braven Beherrnner. Kur-  
entfloßen flühten sich diese aber nunmehr  
mit Dageist und Rosten auf die zu diese-  
Zeit noch für Napoleon kämpfenden Engländer  
und warfen diese auch, durch die Wägr bei  
Aupralls, aus dem an allen Ecken brennenden  
Groß-Deeren. So waren es auch hier die  
Napoleon's Landesberger Beherrnner, die den  
preussischen Waffen zum Siege verhalfen um  
vor allen Dingen Berlin durch bewahrt ha-  
ten, von Napoleons Korps befest zu werden

Aber auch in der darauffolgenden Schlacht bei Dennewitz — 6. September 1813 — bewährte sich die Landsberger Landm.-Kompanie aus aufs Neue. Wieder zusammen mit den anderen Bataillonen des 1. Rheinmärkischen Landwehr-Inf.-Regt. erlitten sie hier im Kampf schwere Verluste. Auch nach diesem Rückschlag zeigten die Landsberger Landm. eine feindliche Batterien und Verbände in die Reihen der ankündenden tapferen Preussenspielen. Mit einer unwiderstehlichen Gewalt stürmten jedoch die neumärkischen Wehrmänner gegen diese feuerbesetzten Gefilde, errangen schließlich einen entscheidenden Sieg. Die Attache sogar noch anschließend in das von den Sachsen als verteidigte Gölzsdorf ein. Nachdem auch der Kampf an diesem Tage nicht entfiel, so trugen doch auch hier die Landsberger Wehrmänner durch ihren heldenhaften Einsatz mit auf dem herrlichen Siegesdenkmal ein, der ihren Vorkämpfern die ehrenvollen Beinamen „Hilfen von Dennewitz“ eintrug.

In der großen Entscheidungsschlacht vor Leipzig's Toren — 16./19. Oktober 1813 — stützten die Landsberger Wehrmänner, durch die Erstürmung der Dörfer Pannsdorf und Gellershausen, ihren siegreichen Waffen neuen und untwelfbaren Vorbe bei, und auch die Landsberger Wehrreiter konnten in diesem Mehrans Napoleons aus Preußen, in der Schlacht bei Leipzig, die Preußischen Wehrmänner nützen.

von Tula, die sich in der Provinz, heute  
frühere Altstadt, an ein französisches  
Marine-Bataillon aus dem glorreichen Siege  
dieser Zeit betheiligen. Aber auch in dem  
reichen Felde zur Befreiung Hollands von  
Jode Napoleons, im Wilhelmschen Corps, be-  
währten sich die Landsberger Wehrmänner  
ausgezeichnet. Somit helfen die tapferen Lands-  
berger, die in der Schlacht von Wusterhausen  
fielen, sondern alles für  
freuen, sondern alles und sich selbst aus-  
auf das Preußen und Deutschland wieder her-  
werde vom Jode der Trännen, mit des Fann-  
dament uneres nunnberichten, durch die Tat-  
troll uneres Führers Adolf Hitler geloch-  
troll uneres Führers Adolf Hitler geloch-  
Landespreußen, errödeten. Einst  
seine Preußen, dann  
Landespreußen, dann  
großer Teil, ihre Taten aber verpflügen und  
es ihnen nachzuehnen, denn damit bleiben sie

solle unveraeffen.  
Martin Vollmann.

## Seltenweisen auf märklichem Boden

Seigelianer, Mennoniten, Irvingianer,  
Rosenkreuzer und Menzelianer

Seit der bellgloffen Umwälzung an Anfang des 16. Jahrhunderts in Deutschland und in der Mark Brandenburg und in der Provinz Pommern hat das Sektierertum sich gewirrt. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges wird berichtet, daß in märkischen Städten ein mystisches Christentum des 1588 verstorbenen ehemaligen sächsischen Predigers Valentin Weigel viele Anhänger gewann. Diefes „Seelenkranzium“ war aber nicht von langer Dauer. Die Lehre der Waife des Volkes nicht einzig nach dem Bilde des Himmels (Elementen zusammenfetzte, die den mystischen Glaubensbekenntnen entnommen waren. Das war jener natürlich so kompliziert. Dagegen fanden die Bekenntnisse größeren Anklang. Sie hielten sich an die Urfahre der

erfen Christi, schwaren nicht, ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Ubelsten und verwerflichsten dem Könige die Heerespflicht. Deswegen schritt Friedrich Wilhelm sofort gegen sie an, aber sein unblutiger Sohn Friedrich b. Gr. öffnete im Jahre 1703 ihnen seine Thüren und legte sie in die Hände. In 1708 wurde ihnen die Freiheit der Gewissensurtheile und der freien Religionsansichten und Freiheit vom Militärdienst für sich und ihre Nachkommen zugesagt, eine weitere Ermüdung derselben jedoch verhindert. Die allgemeine Duldung der Mennoniten wurde jedoch erst unter Friedrich Wilhelm II. durch eine Kabinettsorder vom 16. Mai 1800 ausgesprochen. Die 3 in 1 g a n e n Staaten in der Provinz Preußen, die in der Provinz England, wo von ihnen schon im 17. Jahrhundert berichtet wird, im 4. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts in die Mark.

im Warthebruch. Im Jahre 1826 gelang es dann, den Rest der Rosenfeld-Anhänger zur Landeskirche wieder zurückzuführen.

Mit den „Rosenkreuzern“, einer Art religiöser Loge, mußten wir uns damals besonders beschäftigen, weil sie unter Friedrich Wilhelm II., dem bigott-mystischen Nachfolger seines großen Onkels, im privaten, wie im öffentlichen Leben eine große, aber unheilvolle Rolle spielte. Der König selber gehörte den „Rosenkreuzern“ als Bruder Garfagnans an, und es ist nicht schwer zu verstehen, wie einem lästigen Gewürz befreit worden war. Die meisten Minister, hohe Offiziere und sonstige Prominenten aus der Umgebung des Monarchen, wie z. B. der berühmte Kultusminister Bülowen, ein ehemaliger Geistlicher, der Generaladjutant des Königs v. Wichowsky, der Sekretär des Königs v. Weydner, der Kabinettssekretär Marquise v. Audemine, der Geh. Kabinettsrat Lombard u. a. m. gehörten dem Orden an. Die Mitglieder des Ordens, die sich in der Umgebung Wilhelm II. hatte in ihm seine Hauptstützpunkte. Unter Friedrich Wilhelm III. war es dann am Ende mit den „Rosenkreuzern“.

Schließlich fiel noch der Sekte der Men-  
zelianer<sup>2</sup> gedacht, die ein Schiefer namens  
Menzel im Jahre 1817 in Züllichgau gründete.  
Auch Menzel vermaht kirchliche Einrichtungen  
und gab sich Trübsinnern von einem von ihm  
zu gründenden ewigen Reich Gottes his.  
Zu seinen Anhängern gehörten außer ihm ein  
Selbst und gaben sich selbst das Abendmahl.  
Im Züllichgauer Kreise, insbesondere um  
Schwabisch-Bremm fanden sie Abgang, und  
noch die Volksangabe von 1861 stellte  
im Regierungsbezirk Frankfurt (Oder) 128  
Menzelianer fest. Berlin und der  
Menzelianer Sekte waren von ihren  
Seiten nicht sich ihre Sekte wieder auf  
Landeskirche. — tz.

Als die Postkutsche durch Landsberg fuhr

In der heutigen Zeit der hochentwickelten Technik und der modernisierten Arbeitsverhältnisse ist es nicht mehr so einfach, einen Ausblick auf die Zeit zu gewinnen, in der unsere Vorfahren gelebt haben. In der sogenannten „guten alten Zeit“ mit ihrer Frömmigkeit und den uns heute recht romantisch anmutenden Verkehrsverhältnissen. Die alte Barthelstraße in Landsberg, die im Jahr 1957 auf ein 700jähriges Bestehen zurückblicken kann, hatte ja schon viele reges Leben und Treiben in ihren Mauern. Das ist heute nicht mehr zu sehen, denn die alten Verkehrsverbindungen, die Stadt berührten, sind heute fast gänzlich verschwunden. In der ehemaligen Untergasse befand sich das Postamt, während sich der eigentliche Posthof, also die Pferdeställe und die Wagenställe, am heutigen Paradeplatz befand. Und zwar an der Ecke Schlagerstraße. Die heutigen Postgebäude, die heute an der Ecke, und diesen Namen hat sie bis auf den heutigen Tag behalten.

Die Hauptverkehrsader von Berlin nach Königsberg ging auch damals durch Landsberg. Die dortige Post war eine der wichtigsten der Provinz und es mußte aufzufinden, wo der Bahnhof in unserer Stadt aber zugleich reiches Werbematerial verfügen mußte, um dieses ansehnliche Tiere für den Vorkurs der einzelnen Posten zur Verfügung zu halten. Die Schnellpost Berlin-Königsberg verließ Landsberg auf der Tour nach Königsberg Montag, Dienstag, Donnerstag und Samstag um 11 Uhr morgens. Die entgegengesetzte Richtung von Königsberg nach Berlin traf die Schnellpost Montag, Mittwoch, Freitag und Sonnabends um 4 Uhr nachmittags in Landsberg ein. Die Lokal-Post zwisch. Landsberg und Schwerin, zum Anschluß an die Fahr-Post Berlin-Potsdam, ging Dienstag, Donnerstag und Sonnabends um 10 Uhr morgens in Landsberg ab und fand Sonntags und Mittwoch nachmittags 2 Uhr und Donnerstag abends 10 Uhr hier an.

Infolge des immer reger werdenden Verkehrs wurden am 1. Mai 1839 eine Reihe

neuer Polen eingedrängt und in Verries gekommen, so eine Courier-Reit-Politz genommen. Berlin und Königsberg, die in Landsberg in der Richtung nach Königsberg Sonntags, Mittwochs u. Freitags 4 Uhr früh eintrafen und auf der Rückseite von Königsberg nach Berlin Sonntags, Dienstag und Donnerstags 9.30 Uhr abends Landsberg erreichte. Diese Reitpost beförderte aber nur Briefe und kleinere Pakete. Die Personen-Politz zwischen Berlin und Königsberg wurde von genannten Zeitpunkt ab in Gang gesetzt. In Richtung Königsberg traf diese Personen-Politz Sonntags, Mittwochs und Freitags 8 Uhr morgens in Landsberg ein, in Richtung Berlin von Königsberg am 2. und 4. Sonntag, Montag, Dienstag und Donnerstag 7½ Uhr abends ein. Durch die Neuordnung des Postverkehrs ab 1. Mai 1899 war es also den Landsberger Bürgern möglich, täglich eine Reise anzutreten, ganz gleich, ob sich diese in Milder oder sonst welcher Richtung bewegte. In dieser Hinsicht war die Regener Angelegenheit auf Grundrücken tubenbe 12stägige "Ragen" zur Anwendung. Nach der Abgang zu groß, das nicht alle Reisenden in dem Wagen Platz fanden, so wurden noch Extrawagen, sogenannte "Beigassen", gestellt. Das Fahrgeld betrug für jede Person von der Regener Station bis zum nächsten gültigen Abgang also pro Kilometer 10 Pf. Im Reisegepäck wurden 30 Pfund frei befördert.

12



Infant, von Krosen in Randersburg erfolgte an dem gleichen Tage 4 Uhr morgens. Das Fährgeleld für die Post Randersburg-Krosen war auf 5 Silbergroßen pro Meile festgesetzt, wobei 10 Pfund Freigeleld gestattet waren.

Hell und rein erklang das Horn des „Schwagers“ Postillon auf den Sandtrassen, in jeder Zeit vielen ein unbekannter Klang. Aber die alle Post-Romantik erwacht bekanntlich wieder in verchiedenen Gauen aus ihrem Dornröschenschlaf, wenn sie auch von den neuzeitlichen Verkehrsadern für immer verwunden ist. H. P.

## Die Mülerei in der Mark Brandenburg

Ein Blick ihrer Entwicklung

Eng mit der landwirtschaftlichen Produktion ist die Mülerei verknüpft. Als Vertreter in der Mark Brandenburg unter Verwertung der Naturkräfte ist als besonderes Gewerbe durchgeleitet, das, verstand es sich von selbst, daß nur die Zusammenfassung einer Anzahl von Wirtschaftseinheiten sie erhalten konnte. Unter diesen Gesichtspunkten führten die älteren Wassermühlen sowohl als auch die neueren Windmühlen den Kampf gegen die Handmühlen der primitiven Dorfwirtschaft. Es bedeutete entstehen einen Fortschritt für die Mülerei, daß die Grundherrschaft mit einem gewissen Zwang in deren Betrieb eingriff und ihn regelte. Dazu kam, daß die öffentliche Gewalt, also der Staat, sich noch eine besondere Hoheit über die Mühlen ausbedung. In der Form des *Mühlrechts* hat sich das bis in die oberste Mülereirechtslehre des Staates bis zu den Stein-Brandenburgischen Reformen nach 1806/07 erhalten.

In den Zeiten der ersten Befestigung der Mark Brandenburg lebte der Landesherr selbst, daß jede oder wenigstens jede neue Mühle von ihm selbst berechtigt sein müsse, um so mehr als der Mühlenbau der Verpfichteten mit ihrer Abgabe des Mälztrums von jedem Scheffel über ein bares Ergänzungsmitel des Berechtigten sehr bald zu einem sehr begehrten Verkehr für auswärtige Umstände werden konnte das Mülrecht den Herren des platten Landes nicht vorbehalten bleiben. Die mälztrische Städtegeschichte weiß, welche Rolle die Mülereigefälle in den Privilegien der Ortsgründungen spielten, hatten doch auch die Städte ausgedehnte Landwirtschafte, und es ist die Frage, inwieweit ihre Mühlen nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die fremde Produktion angewiesen waren. Man weiß, daß die einst kaiserlichen Mühlenwerke selbst räumlich über den eigenen Ostseebesitz hinaus, und das ist der Grund, weshalb hier ein echtes agrarisches Nebengewerbe nicht entstehen konnte. Noch in der Zeit Friedrichs d. Gr. war z. B. das ganze Land Vellin (die Gegend um Nauen, Bielefeld und Stremmen) gehalten, gegen ein recht hohes Maßgehl in der Wasser- mühle des Vorortes von Vellin maßten zu lassen.

Der volle Begriff der Mülerei als eines landwirtschaftlichen Nebengewerbes ist im Grunde genommen erst in jüngerer Zeit vergegenständlicht worden. Mit der geistlichen Freigabe der Mülerei trat die Uebertragung der Dampfkraft auf dieselbe zusammen, um in der Mark seit ungefähr 1835 die moderne Dauer- und Handelsmülerei zu entwickeln und den vielen kleinen Körnerproduktionen eine wirtschaftliche Ergänzung bew. Stöße zu geben. Dadurch wurde die Unterlegung zahlreicher kleiner landlicher Mühlen bedingt, denn so wurde ihnen viel Kund-

schaft entzogen. Die Müller sahen sich nunmehr gezwungen, sich stark und geschlossen anzuorganisieren und eng mit der Landwirtschaft zusammenzuarbeiten, wobei sie die rationelle Körnerwirtschaft durch die bessere Verwertung ihrer Nebenprodukte, die allgemeinere Ausnützung der Kraftmahlmähnen und durch Ersparung oder Verringerung der Transportkosten noch kräftigen förderte.

Aus Dölgem erhebt sich, daß die moderne Mülerei eine erhebliche Abnahme von der früheren ist. Die kleineren Mülereibetriebe sind, wie gesagt, mehr oder weniger verschwunden, und die mittleren behaupten sich in schwerem Kampfe gegen die Großbetriebe, aber nur durch vollkommene Anpassung an die Erzeugnisse der Zeit.

## Erlaubnis der Schiffsahrt auf der Warthe

Im Jahre 1349 hob sich der Handel in der Stadt Randersburg (Warthe) bedeutend, daß die Schiffsahrt der Warthe erlaubt wurde. Wie der Chronist meldet, erzielte Markgraf Ludwig, um die Verdienste seines treuen Anhängers Bettin von Osten, Inhaber des Schlosses von Driesen, zu belohnen, dem Water und der Gemeinheit der Stadt Driesen die Berechtigung, daß alle diejenigen, die dafelbst mit einem eigenen Hause angefallen wären, Getreide, Mehl, Waiz, Traide, Keringe, Solz, Wisse, Kupfer, Eisen, Salz und jede Mannwaren aller Art sie belihen müßten, sowohl auswärts als abwärts auf der Warthe schiffend, noch und von Bantoch, Randersburg, Gützin und Schwedt bringen und holen könnten.

In der damaligen Zeit waren Salz und geringe zwei wichtige Handelsartikel der Stadt Randersburg, die selbst die Ein- und Ausfuhr betrieb. Während nämlich Frankfurt diese noch Silber und Weizen verhandelte, übernahm Randersburg diese Sorge für die Neumark. Weizen, Getreide waren wegen ihrer Niederlage sehr vertheuert, und daher bezog Randersburg Salz und geringe direct von Stettin der Waiz. Im Jahre 1350 verlor Markgraf Ludwig die Stadt, die er in der Warthe wohnen Bürger, das Recht, daß sie alle ihren gering von Stettin ohne Zoll zu begehren durch sein Land nach Randersburg der Waizen bringen könnten. Er bestimmte, daß jeder seine Erben, noch Beamte und Abgäbe sollte hindern in den Weg treten folien.

Wahrscheinlich wurde wenige Jahre nach Ausfertigung der darüber lautenden Urkunde die Schiffsahrt auf der Warthe allgemein; denn im Jahre 1364 hatten die Ratmannen und Bürger zu Randersburg die Markgrafen, ihnen ihre Zollfreiheit der Küstrin, die sie von alterseher befehlen, bestätigen zu wollen.

## Steuerermäßigung aus keltischem Grunde

Aus keltischem Grunde setzte Markgraf Ludwig im Jahre 1348 die Steuern auf Randersburg herab, und zwar als Entschädigung dafür, daß die Stadt seinen keltischen Schwager Waldemar, Sohn von Danemarsch, den Herzog Erich von Sögen, sowie auch ihm selber ihre Väter in der Herberge ausgehelt hätten.

Randersburg hatte sich also kurz vorher des Sögen, borchmer Fürsten zu erheuen ge- habt. Diese waren aber bei ihrer Abreise nicht imstande, ihre Reihungskosten zu bezahlen und hatten sich genöthigt gesehen, in Bänder zurückzulassen, die dann der Rat großmüthigerweise oder aus Politik ausliefs, und den hohen Herren überlieferte. Ueberhaupt verlor der damalige Rat der Stadt Randersburg es sehr gut, daß er sich nicht durch die Urkunden heilt, die ihm nicht gerade große Opfer von seinen Seite nötig machten, bedeutende Einkünfte zu leisten.

## Bemerkenswerte Stadttore

In der Kur- und Neumark des 14. und 15. Jahrhunderts

Bei der Gründung der Städte in der Kur- und Neumark kam es vor allem darauf an, diese gegen feindliche Ueberfälle zu sichern. Das geschah zunächst dadurch, daß man sie mit Ringmauern umgürte. Dann ging man, im 14. Jahrhundert, daran, in sie umfangreiche Tore einzubauen. Was in darauffolgenden Jahrhunderten in diesen Städten entstand, ist ein matter Nachklang der älteren, fränkischen Götter, der die Flügel von vornherein durch das Aufkommen der großen Gefährde und der ihnen angepaßten neuen Befestigungsart bestimmten waren. Von der älteren Art, die noch den festen, energielichen Torturm mit einem mittleren, breiten Durchgang kennt, sind das Schwanen- und das Widener Tor in Randersburg im besten Stadtbilde nicht weniger als 53 Thürme und Tore hatte, sowie das Kuppler Tor in Granitz vielleicht noch in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut. In seinen schlanen Stützgebunden ist das letztere schon als Vorläufer der folgenden Zeit erkennbar, aus welcher das Wälder Tor in Brandenburg (Nabel) ein technisches, viel künstlerisch gleich vollendetes noch in Wismar, Neubrandenburg, an Stettin und Stargard in Bornheim, erheblich zurückbleibt. Bei dem Dammtor in Jüterbog freuzen sich Brandenburgische und sächsische Einflüsse, jene mit der letzten Baustillementierung, diese im Grundriss. Das untermischte der Erzbischof Ernst von Magdeburg um 1480 den Bau dieses Tores hatte ausführen lassen, so übertrug eine solche Beeinflussung nicht weiter,

aber sie weist darauf hin, wie stark noch im 15. Jahrhundert der maßvolle Einfluss Sachsens auf dem Gebiete der Baustilistik auf Geltung zu bringen wußte. Ein in seiner Art ganz eigenartiger Bauwerk, das der Mitte des 15. Jahrhunderts zugewendet wurde, ist der Turm des Prenzlauer Mitteltores. Hier ist jeder Form ein Ergebnis tüchtiger Ueberlegung, das Ganze jedoch so rein persönlich und wohlthuend in den Konturen, daß man diesen Turm getrost als eines der besten Werke bürgerlicher Verpfichtungs- fener Zeit anpreisen darf. Auch Tempeln, Guben, Friedeberg, Schönfeld, Frankfurt (O.) und viele andere Kleinstädte hatten ihre Befestigungs- und auch militärische Werke, die ohne Rücksicht auf die Kosten die Tore bedeckten künstlerisch gestaltet. Bei den Bauern kam damals noch vielfach Granit zur Verwendung, doch zogen die anspruchsvolleren Städte bereits den Basalt vor.

Der Bau der genannten Mauern, Tore und Thürme setzte schon im 13. Jahrhundert ein, und seine Entwicklung schloß mit dem Ende des 15. Jahrhunderts in guten und ungenügen ab. Der stürmische Art der Wälle, die bei den Bauten des 14. Jahrhunderts in einem rhythmischen Wohlklang, aber auch oft mit einer gar zu empfindlichen Suche auf die äußere Wirkung hin strebte, wurde offenbar durch den Mangel an innerer Kraft in eine ruhigere Bahn gelenkt. Es fehlte neben den großen Aufgaben eben auch ein technisches Problem, weil man es heute in den meisten Fällen mit dem stillen, stetigen Weitermachen alter Formen zu neuen zu tun hatte, in die weder eine stürmische religiöse Luft einströmte, noch auch eine technische Umwandlung sich geltend machte, kurz, ein großer Zug der Ermüdung, der in der langen Entwicklung des 14. und 15. Jahrhunderts eintrat, legte Zeugnis ab für das alte Gesetz, daß nachlassen die künstlerischen Kräfte nachlassen müssen.



# Wie Dr. Faust in Landsberg Einlaß begehrte, er ihm verweigert wurde und er doch in die Stadt kam

Am Südlufer der Warthe, da, wo jetzt die neue Brücke in der Stadt einmündet, stand ein Zerstörerhaus, in dem ein Dorfmeister seines Amtes walte, das darin bestand, daß er jedem Menschen und jedem Fußhauer, die über die alte Holzbrücke zur Stadt Landsberg wollten, den Brückengeld abzunehmen, sie aber auch nach Gefallen und Meßensweis zu befragen hatte, denn solches war in jenen längst verfallenen Zeiten, in denen die Gegend, die nachstehend erzählt wird, hieß, wegen der allgemeinen Unsicherheit notwendig. Der heutige Dorfmeister hatte im Sommer von morgens um 5 bis abends um 9 Uhr, im Winter von morgens um 7 bis abends um 6 Uhr seine Pflicht zu erfüllen. In der Anwesenheit durfte niemand mehr die Brücke passieren. Ein eifernes Gitter lag der Dorfmeister bewacht vor dem Brückeneingang bereit, weil er selber wohl nicht allein, obwohl er mit einer langen Fellebende und einem kurzen Schwert ausgerüstet war, imstande gewesen wäre, denjenigen den Weg zu versperren, die etwa nachts oder ohne den Zoll entwichen

hätten auf die Begebenheiten des vergangenen Tages Rücksicht hatten. Da dachte es an seine Fensterladen wiederholt und bestieg, so daß er aus seinem Innern unwillig aufstiege und Fenster sowie Fensterladen öffnete, um zu sehen, aber etwa noch nach Zerstörung sich unterfinge, Einlaß zu begehren. Da er sich aber den Dingen im ungewissen Licht des finsternen Abends einen Mann, der in einem weiten schwarzen Mantel gehüllt und dessen Haupt mit einem ebenfalls dunklen, tiefen Hut bedeckt war, an dessen Seite eine Fellebende hingelte, das Gesicht aber mit einem schwarzen Schleier verhüllte, und seine blickenden Augen brannten wie Feuer. Der Dorfmeister entsetzte sich begrifflich, ergriff ihn und fragte mit zitternder Stimme, wer er denn wäre und ob er denn nicht wisse, daß um diese Zeit niemand mehr über die Brücke zur Stadt hineingelangen könne. Zudem müsse er erst seinen Fellebend vorweisen, bevor er vielleicht ausnahmsweise ihn hindüßeln sollte. Da lächelte der Unbekannte, er war nicht so anders, sondern ruhig, wenn dem so sei, so werde er wohl auf andere Weise über den Fuß kommen. Nach Landsberg müsse er so oder so gelangen. Der Dorfmeister hatte, als er seinen so rohen hörte, wieder Mut gefaßt. Er griff zu seiner Fellebende und hielt ihn am Arm, dann trat er ihm seitwärts hinter in der Stadt merke, daß bei ihm sich etwas Außergewöhnliches ereignete habe. Schon aber hatte der räthselhafte Fremde seinen Mantel abgeworfen, ihn auf die Erde gestreut und sich darauf gelegt. Da schloß vor den Augen des Dorfmeisters etwas ganz Wunderbares: der Mantel mit dem darauf stehenden erob sich in die Luft und drängte von dannen, über die Warthe hinweg in die Stadt hinein. Das war dem trunkenen Wächter der Sicherheit kein noch ein so großes Geheim. Er schloß sich, aber er war am Mund und blieb demnach kräftig das Signal: „Gefahr im Verzug!“ über den Fuß hindür. Als bald eilte die Landsberger „Schwarzwache“ herbei, und nachdem „Monds-Rarl“ in höchster Erregung deren Mann in die Stadt hinein geschickt hatte, stand er mit diesen in der Stadt, um den Fremden wiederholt dort noch zu finden. Und sie hatten Glück, nach einem Suchen entdeckten sie ihn in der Herberge „Zum schwarzen Eber“ umweit der Mühlenforst, allein auch der Dorfmeister hatte seine Freunde hier und wieder ihren Abendbrannt einzunehmen pflegten, in friedlichem Gespräch mit einigen biederer Bürgern.

In „Schwarzen Eber“ erlaubten die Suchenden dann zu ihrem größten Erstaunen, daß der Fremde laut Muewies sein anderer sei, als der berühmte Hofmann Dr. Faust, der auf dem Lande in Begriffen sei, um in Königsberg Rm. einen guten Freund zu besuchen, der er in Wittenberg kennengelernt hatte, als er dort die „humaniora traktierte“ und der jetzt in genanntem Städtchen ein Privatrecht und Rechtswissenschaften lehrte. Nun nahm das Gespräch ein Ende, und alle Umstehenden drangen in den Dr. Faust, er möge ihnen doch etwas von seiner „Schwarzen Kunst“ zum Besten geben, denn der Ruf von seinem großen Können in dieser Hinsicht sei auch bis nach Landsberg gekommen. Der Dr. Faust mochte den Bitten aus einige Kunststücke vor, die aber ihnen belanglos erschienen, und sie kamen dabei nicht recht auf ihre Kosten, da sie etwas ganz Außergewöhnliches erwartet hatten. Bald jedoch tunkte draußen der Abend, die Fremden schied, um man begoß sich auf die Nacht.

Am anderen Morgen nach der berühmten Nacht aller Stille, hatte abermals ein solches Beträgdel hinterlassen. Dieses seltsame Geheimnis bildete noch lange in Landsberg das Stadtsprach, und der gute Dorfmeister „Monds-Rarl“ konnte nicht genug erzählen von dem Abenteuer, das er mit dem berühmten Wundermann gehabt hatte.

## Neumärktische „Hammer“-Gründungen Friedrichs des Großen

Im Rahmen seines großartigen Wirtschaftsprogramms hat Friedrich II. auch seinen Namen verewigt, der Eisenindustrie in Preußen einen neuen Impuls gegeben hat. Zu diesem Zweck hat er in der Neumarkt eine Reihe Eisenhammer gegründet, nachdem im Kreis Königsberg ein bedeutendes Eisenwerksteingelände flüßig geworden war. Es wurden daraufhin aufgebaut: Der Hammer in Bley 1754, der Kupferhammer in Hammer bei der Mühle 1755 und die sogenannten Zanghammer an Zange, Klabow und Kulz; von den zuletzt genannten Werken entstanden Zanghäuser und Zanghäuser 1765, der nicht nur Eisen, sondern auch ihrem „Element“ — dem Eisen — treu geblieben; und der vierte in diesem Wunde ist der Eisenhammer. Wenn sie ihr alles „Programm“ auch schon längst aufgegeben haben und zu anderen „Eisenwerkfabriken“ geworden, den anderen müssen sie stellen sie nicht desjenigen eine „Traditionskompanie“ dar. Sie zeugen noch heute von der einstigen Blüte und Bedeutung der Eisenindustrie in der Neumarkt.

Nachdem Marienbrunn schon 1855 in eine Papiermühle umgewandelt worden war, wurde Zanghäuser später eine Schneidemühle, und auf dem Gelände des Zanghammers wird schon seit Jahr und Tag wieder gelöst und geerntet. Die Zanghäuser und der Kupferhammer haben dagegen fast bis auf den heutigen Tag nicht nur lebendig, sondern auch ihrem „Element“ — dem Eisen — treu geblieben; und der vierte in diesem Wunde ist der Eisenhammer. Wenn sie ihr alles „Programm“ auch schon längst aufgegeben haben und zu anderen „Eisenwerkfabriken“ geworden, den anderen müssen sie stellen sie nicht desjenigen eine „Traditionskompanie“ dar. Sie zeugen noch heute von der einstigen Blüte und Bedeutung der Eisenindustrie in der Neumarkt.

## Ein „Sprüchlein“ des Seifenladergelehrten Gottlieb Ladisch aus Landsberg (Warthe)

Die ältere Generation lernte aus dem Gedicht das Gedicht von „Johann, dem munteren Seifenlader“, der bei seiner Arbeit frohe Lieder sang und diesen „Sport“ nicht aufgeben wollte, weil er selbst seinen reichlichen mürrischen Nachruhm.

Es Gottlieb Ladisch auch zu diesen geländlichen Naturen gehörte? — Es muß ihm aber doch ein „Seifenlader aufgegangen“ sein. Als er auf seiner Wanderung zu Wangen des Jahres 1804 nach Eisen in Sachsen kam, dort das Handwerk gründete und in der Herberge das „Seifenlader“ für die in Eisenwerkfabriken einzuwandern Seifenlader“ mit den „Artikeln, wie sich ein jeder Eiser, Gestein nach Wandersbrauch gegen die Herren Meister zu verhalten hat“, vom dem Gelehrten Samuel Wilhelm Gerkenhauer am 8. Mai 1801 geschrieben und sich in Eisenwerkfabriken von Seifenlader und den Wand für den Herbergsbater in Prosa und Poesie, aber auch allgemeine Gedanken und verständliche Wünsche der Wanderburschen, da, kam der Geist auch über ihn, seine „Konfession“ in Reimen niederschreiben:

„Beglüht ist der, der die Welt für sein Glück, für seine Güte hält.“  
10. Februar 1804.

Damit ist Ladisch sicher im Goethekreis „eine Strophe gekommen“

20 Jahre nachher ist Heinrich Rinkel aus dem benachbarten Schwerin a. W. in dem „den Buche“ steht:

„Best du auf schwanendem Stege, streuen sich „trauende“ Wege, doch im Dunkel das Licht, Glaube, dann treest du nicht!“

Schreibweise: J. B. Deins Fante.

## Frauen der Mark

In ihre Mädchen sind wie junge Sonnen, hell ihr Bild, wie helles Wasser klar. Fröhlich ist ihr Spiel, ihr Wort ist wohl. Mandelstaud sind sie selbst und verpönnen.

In ihre Frauen sind wie reifes Korn, Windgetrafft, bereit, viel Frucht zu geben. All ihr Sein ein einzig Ja zum Leben, All ihr Tun ein nie erschöpfter Born.

In ihre Mütter wollen nichts als spenden, nichts als lächeln zu der Kinder Dant. Ihre Wanderung ist ein Opfergang, Und sie segnen weit mit Gotteshänden.

Frans Lidtke.

und ohne genügenden Ausweis zu haben, doch genussam zur Stadt hindüßelkommen versuchten. Dieser Dorfmeister, den dasbste „Monds-Rarl“, nannten, weil in seinem vordem gestiegenen Geist, wie beim „Mann im Monde“, zwei dunkle Augen, eine etwas dunkler als eine Gesichtsfarbe, eine starke Nase und zwei schwarz behaarte Bidel auf jeder Wange zu sehen waren, hatte auch sonst ein seltsames Aussehen: auf jungen Weinen rubte ein gedrungener, starrer Oberkörper, dessen eine Schulter einen kleinen „Verbruch“ aufwies, und zwei unruhige, listige Augenlein saßen zu dem beneiglichen Mäandern, das sich auf seine Mäandern etwas Besonderes zu Gute tat.

Eines Abends — „Monds-Rarl“ hatte eben die Leuchte in seinem Dorfmeisterhäuschen angezündet, das Gitter am Thor herumgelassen und wollte bei einer Ranne demnächst den Wirt, das hinter an der nördlichen Stadtmauer gebaut wurde, in aller Besinnung